

Erzähler ohne Seelen

1 Eines der deutschen Wörter, die mir in der letzten Zeit zunehmend gefallen haben, ist das Wort »Zelle«. Mit Hilfe dieses Wortes kann ich mir viele kleine lebende Räume in meinem Körper vorstellen. In jedem Raum befindet sich eine erzählende Stimme. Diese Zellen sind deshalb vergleichbar mit Telefonzellen, Mönchszellen oder Gefängniszellen. Es ist schön, wenn eine Telefonzelle auf einer dunklen Straße nachts von innen beleuchtet wird. In dem Stadtteil Tokyos, in dem ich aufgewachsen bin, gab es einen Park mit Gingko-Bäumen. In einer Ecke des Parks stand eine Telefonzelle, die bei jungen Mädchen sehr beliebt war. Sie war von Sonnenuntergang bis Mitternacht ununterbrochen besetzt. Die Mädchen konnten wahrscheinlich in der Zelle ihre Begabung zu erzählen besser entfalten als in ihrem Elternhaus. Sie hielten den Hörer fest in der Hand und warfen, während sie telefonierten, ihren lebendig leeren Blick in verschiedene Richtungen, so als könnten sie irgendwo in der Luft ihren Gesprächspartner sehen. Der von innen beleuchtete durchsichtige Glaskasten, in dem die Mädchen sich befanden, stand zwischen den dunklen Gestalten der Bäume im Park: Dieses Bild faszinierte mich schon da-

mals, als ich selber noch ein Mädchen war. Dagegen interessierte mich der Inhalt der Gespräche kaum. Die Mädchen redeten meistens über die männlichen Mitmenschen, mit denen sie eine Beziehung hatten. Manchmal sah die Telefonzelle aus wie ein durchsichtiger Baum, in dem ein Baumgeist stand. Das japanische Märchen »Bambusprinzessin« beginnt damit, daß ein alter Mann einen leuchtenden Bambus sieht und ihn fällt. Er entdeckt darin ein neu geborenes Mädchen und zieht es mit seiner Frau zusammen groß. Das Märchen endet damit, daß das Mädchen, als es eine erwachsene Frau geworden ist, dahin zurückfliegt, wo es eigentlich hergekommen ist: zum Mond.

Die nächtliche Telefonzelle hätte auch ein Raumschiff sein können, das gerade in dem Park angekommen ist. Die Mondmenschen haben ein Mondmädchen auf die Erde gesandt, um sich über unser Leben zu informieren. Das Mädchen erstellt gerade den ersten Bericht. Wie würde sie von dem Park erzählen? Würde sie so kurz nach der Ankunft schon viel erzählen?

Viel später in Österreich sah ich eine Zelle, die mich sofort an die Telefonzelle erinnerte. Sie war aus massivem Holz gebaut und stand in einer unbeleuchteten Ecke einer katholischen Kirche. Die Wände der Zelle strahlten Wärme und Ruhe aus, so daß ich sofort dachte, ich würde gerne genauso darin stehen und erzählen wie die Mädchen in der Telefonzelle. Ein Bekannter erklärte mir, daß die Zelle »Beichtkammer« heiße und daß man dort, so wie in der nächtlichen Telefonzelle, von sexuellen Begegnungen erzählt. Anders als eine moderne Telefon-

zelle war die Beichtkammer aber aus Holz gebaut und stand da wie ein Baum, aus dem tiefe Wurzeln in den Boden wuchsen. Sie flog nicht wie ein Raumschiff. Es gibt also Erzähl-Zellen, die selbsthaft sind, und es gibt welche, die beweglich zu sein scheinen.

So verstand ich auch, warum ein Schreibzimmer, das einer Gefängniszelle ähnelt, für die Herstellung einer erotischen Schrift geeigneter ist als ein großes Zimmer, in dem optische Sinnlichkeit inszeniert ist. Ich halte nichts von Askese und denke nicht, daß die Lust nur ins Geschriebene hineinfließen kann, wenn sie im Leben unterdrückt wird. Die Behauptung, daß einer, der schreibt, nicht richtig lebt, kann nur von solchen Personen stammen, die den Menschen und sein Leben als Subjekt und Objekt verstehen. Sie würden vielleicht sagen, ein Mensch müsse vor allem sein Leben leben. Ich würde sagen, ich lebe, und mein Leben lebt auch. Auch meine Schrift lebt. Daher ist die Frage, ob ein Mensch sein Leben lebt, wenn er schreibt, eine schief gestellte Frage. Man stellt sie nur, damit man den Menschen in den Mittelpunkt stellen kann.

Es hat nichts mit Askese zu tun, wenn jemand in einer Zelle sitzt und schreibt. Es hat vielmehr mit der Aktivierung der Fleischzellen zu tun, die im Körper ihre eigenen Telefonzellen, Mönchszellen und Gefängniszellen bilden. Zahlreiche Erzählungen werden in solchen geschlossenen Räumen erzählt. Während ich schreibe, versuche ich, die Erzählungen aus dem Körper herauszuhören. Wenn ich ihnen zuhöre, merke ich, wie fremd mir meine Zellen sind. Sie bestehen aus dem, was geerbt wurde, und aus dem, was gegessen wurde. Es

kommt deshalb öfter vor, daß eine Erzählung, die ich aus meinem Körper höre, mir zeitlich oder geographisch weit entfernt vorkommt.

Kann man überhaupt die Sprache der Zellen verstehen? Zu der Frage fällt mir noch ein Bild einer Zelle ein: Die Kabine für die Simultanübersetzer. Bei internationalen Kongressen kann man oft die schönen durchsichtigen Kabinen sehen, in den erzählende Menschen stehen: Sie übersetzen und machen auf diese Weise Nacherzählungen. Die Mundbewegungen, die Gesten und die Blicke der einzelnen Simultan-Übersetzer sind so individuell, daß man nicht glauben kann, es gehe bei allen um einen gemeinsamen Text. Vielleicht geht es in Wirklichkeit auch gar nicht um einen einzigen gemeinsamen Text, sondern die Übersetzer machen durch das Übersetzen sichtbar, daß dieser Text gleichzeitig mehrere Texte ist. Der menschliche Körper hat auch viele Kabinen, in denen Übersetzungsarbeiten gemacht werden. Ich vermute, daß es dort um die Übersetzungen ohne Original geht. Es gibt aber Personen, die davon ausgehen, daß jedem Menschen bei der Geburt ein Originaltext gegeben wird. Den Ort, an dem dieser Text aufbewahrt wird, bezeichnen sie als Seele.

2 Es gibt einen ganz kleinen Hafen in Hamburg an der Elbe, der Teufelsbrück genannt wird. Vor langer Zeit konnte man keine Brücke über die Elbe bauen, die stark genug gewesen wäre, einen heftigen Herbststurm durchzustehen. Den verzweifelten Hamburger Kaufleuten

Yoko Tawada
boren. Mit 1
ersten Roman
te. In Japan
schaft (Schw
1979 kam Y
mit der tran
Deutschland
burg und s
schaft (Haug
tur). Erste
1986 in «
veröffentlic
Japan 1992
japanischer
Lyrik.

Literaturpre
1990 Förd
Hamburg.
Sho« (für d
der Erzähl
tagawa-Sh
fassung v
Preis »Ak